



# Die wüste mittelalterliche Bergstadt auf dem Ullersberg bei Wolkenburg

Wolfgang Schwabenicky

Herrnsdorf/Uhlsdorf, Stadt  
Limbach-Oberfrohna,  
Ullersberg von Südwesten

Das sächsisch-böhmische Erzgebirge und sein Vorland gehören seit dem Mittelalter zu den klassischen Bergbauregionen Europas. Seit der Entdeckung der Erze um 1168/70 beim späteren Freiberg entwickelte sich im ganzen Gebiet ein reger Bergbau auf silberhaltige Blei- und Kupfererze, daneben auch auf Eisen und Zinn, aus dem der böhmische König, vor allem aber die Markgrafen von Meißen und neben ihnen kleinere Herrschaftsträger ihre wirtschaftliche Kraft gewannen. Petrus Albinus rühmt in seiner „Meißnischen Bergchronik“: „Es ist offenbar / das der gnedige Gott das Landt zu Meyssen vnter andern gaben vnd herrlichkeiten / Auch mit vielen vnd mancherley Metallischen Arten und Ertzen / Ja mit einem sehr reichen vnd fruchtbaren Bergwerck / Insonderheit aber vnd für-

treflicher weis / mit Silber Ertz [...] für allen andern des Deudschen Landes örtern gezieret vnd begnadet.“<sup>1</sup>

Das Erzgebirge und sein Vorland waren bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts im Wesentlichen unbesiedelt. Nur einige Wege, die in Urkunden als „böhmische Steige“ bezeichnet werden, führten von Nordwesten nach Südosten über das Gebirge. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts begann man das Gebiet im Zuge der bäuerlichen Kolonisation zu besiedeln. Die Erschließung nördlich des Erzgebirgskammes erfolgte vor allem durch die Wettiner (als Inhaber der Markgrafschaft Meißen und der Grafschaft Rochlitz) und durch Reichsministerialen, die im vom König Friedrich Barbarossa gegründeten Reichsland Pleißen, zu dem auch das Gebiet von Limbach-

1 Albinus, Petrus: Meißnische Bergk Chronica: Darinnen von den Bergwercken des Landes Meissen gehandelt wirdt... Dresden 1590 (Reprint Stuttgart 1997), S. 1.

Oberfrohna gehörte, saßen. In der Folgezeit erlangten die Wettiner als auch der pleißenländische Reichsadel in ihren Territorien die Landesherrschaft, die de facto das Bergregal einschloss, ohne dass dieses extra vom König verliehen werden musste. Der Edelmetallbergbau fand im Erzgebirge im Wesentlichen in drei Hauptperioden statt: Erste Hauptperiode vom 12. bis 14. Jahrhundert, zweite Hauptperiode 15./16. Jahrhundert und dritte Hauptperiode 18./19. Jahrhundert.<sup>2</sup> Dazwischen lagen Zeiten mit relativer Stagnation des Bergbaus.

Während bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein die erste Periode des sächsischen Bergbaus vor allem aufgrund der schriftlichen Überlieferung erforscht wurde, begann mit den Grabungen auf dem Treppenhauer bei Sachsenburg (Stadt Frankenberg) die Untersuchung der mittelalterlichen Montanobjekte mittels archäologischer Methoden. Die Grabungsergebnisse in der mittelalterlichen Bergstadt Bleiberg auf dem Treppenhauer<sup>3</sup> ermutigten, die Erforschung des hochmittelalterlichen Bergbaus auch auf andere Objekte im Erzgebirge und dessen Vorland auszudehnen. Es entwickelte sich schließlich in Sachsen eine systematische Montanarchäologie, die in den letzten Jahren durch großzügige Projekte fortgesetzt wurde.<sup>4</sup> Durch die montanarchäologischen Forschungen und damit verbundener Betrachtung der einschlägigen Urkunden wurden aus siedlungskundlicher Sicht drei wesentliche Ergebnisse<sup>5</sup> gewonnen:

1. Mit dem Bergbau entstanden bei den Produktionszentren Bergstädte als Zentralorte für die umliegenden Bergwerke und Hütten. Diese entwickelten sich parallel und unabhängig von Marktorten für die ländliche Umgebung. Die Ausnahmen sind Freiberg<sup>6</sup> und Dippoldiswalde.<sup>7</sup> Hier vereinigte sich Bergstadt und Nahmarktort für die ländliche Umgebung.

2. Die Wohnstätten in den Bergbausiedlungen waren zunächst Grubenhäuser, die von ebenerdigen Häusern abgelöst wurden.

3. Mit dem Niedergang des Bergbaus in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde der größte Teil der Bergstädte und kleineren Bergbausiedlungen wüst. Wüstgefallene Bergstädte sind der Bleiberg auf dem Treppenhauer bei Sachsenburg (Stadt Frankenberg), Gerschberg im Wald bei Gersdorf (Gemeinde Striegistal), Fürstenberg (Hohenforst) bei Kirchberg und eben auch Ulrichsberg (Ullersberg) bei Wolkenburg (Stadt Limbach-Oberfrohna).

Die Bergstädte waren mit den umliegenden Bergwerken und Hütten selbständige rechtliche Gebilde, die dem Regalherrn unterstanden. Hier galt ein besonderes Recht, das Bergrecht, wobei jeder Bergbezirk sein eigenes Bergrecht hatte. In Sachsen ist nur das Freiburger Bergrecht erhalten, das nur im Bergbaubezirk um

Freiberg, nicht aber im ganzen Erzgebirge galt. Die Bergbezirke mit einer Bergstadt als Zentrum sind nicht als geschlossene Territorien aufzufassen, sondern hier durchdrangen sich räumlich mehrere Rechtsformen, und zwar die Rechte der Grundherrschaften, der bäuerlichen Gemeinden und der Berggemeinden. Dies resultiert daraus, dass Bergbau und Verhüttung mehr oder weniger punktuell zwischen und in den Dorffluren existierten.

Natürlich dürfen wir uns unter einer Stadt im 12. bis 14. Jahrhundert nicht in jedem Falle eine voll ausgebildete Stadt mit Bürgermeister, Rat, Stadtmauer usw. vorstellen. Unter Stadt verstand man in dieser Zeit lediglich einen Ort mit Stadtrecht. Stadtrecht bedeutete damals den täglichen Handel, d. h. die ständige Anwesenheit von Händlern, zu denen auch die Handwerker zählten, da sie letztendlich auch kauften und nach der Bearbeitung des Eingekauften ihre Produkte wieder verkauften. Dieser tägliche Markt war das, was für die Menschen im Mittelalter den Begriff „Stadt“ (oder auch „Weichbild“) für einen Ort rechtfertigte und auch den Anfang einer Stadt ausmachte. Der freie Markt, d. h. der regelmäßig einmal an einem bestimmten Tag in der Woche stattfindende Markt (Wochenmarkt), kam erst später zur Stadt dazu und schließlich auch weitere städtische Rechte.<sup>8</sup> Es war im Mittelalter nicht gestattet, dass Bäcker, Fleischer oder Schuhmacher ihre Waren in ihren Häusern verkaufen konnten. Dazu gab es städtische Verkaufseinrichtungen, die sogenannten Bänke. Die Handwerker mussten für den Gebrauch dieser Bänke an den Stadtherren eine Gebühr zahlen.

Das ehemalige Reichsland Pleißen war im 14. Jahrhundert im Besitz der Wettiner. Diese versuchten nun auch hier, ihre Rechte am Bergbau durchzusetzen, dem stellte sich allerdings der ohnehin in Opposition stehende Reichsadel entgegen. Die Wettiner waren gezwungen, sich wegen der Bergwerke mit den Herrschaftsträgern des Pleißenlandes zu einigen. In diesen Verträgen wurden den Grundherren immer Rechte an den Bergstädten zugesichert; die Rechte am Bergbau wurden geteilt oder von den Wettinern ganz in Anspruch genommen. 1317 kam es zu einem Vergleich zwischen Markgraf Friedrich I. und den Vögten von Plauen Heinrich dem Langen sowie Heinrich dem Reußen und den beiden Vögten von Gera wegen des Bergwerkes „czu Vurstenberg“ (Hohenforst). Festgelegt wurde, dass die Vögte dem Markgrafen mit fünfzig Mann zu dienen hatten, dafür erhielten sie die Hälfte des Bergzehnten vom Fürstenberg. Heinrich Reuß von Plauen erhielt ein Drittel der Gefälle vom Bergergericht, das Kirchlehn auf dem Berge, das Schrotamt, die Fleisch-, Brot- und Schuhbänke sowie Badstubben und Erzmühlen,<sup>9</sup> also Rechte, die mit der

2 Wagenbreth, Otfried: Zeugen des erzgebirgischen Erzbergbaus in Landschaft und Kultur. In: Denkmale in Sachsen. Weimar 1979, S. 148-159.

3 Schwabenicky, Wolfgang: Der mittelalterliche Silberbergbau im Erzgebirgsvorland und im westlichen Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungen in der wüsten Bergstadt Bleiberg bei Frankenberg. Chemnitz 2009, S. 21-171.

4 Vgl. hierzu zusammenfassend Smolnik, Regina (Hrsg): Silberausch und Berggeschrey. Archäologie des mittelalterlichen Bergbaus in Sachsen und Böhmen. Dresden 2014.

5 Schwabenicky, Wolfgang: Mittelalterlicher Silberbergbau in Sachsen: Forschungsstand-Probleme-Fragestellungen. In: Aufbruch unter Tage (Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 22), Dresden 2011, S. 7-36.

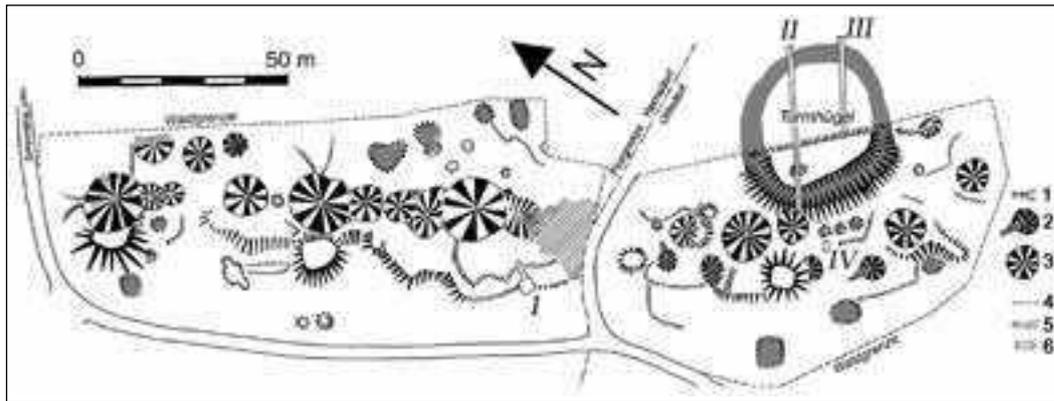
6 Hoffmann, Yves/Richter, Uwe: Entstehung und Blüte der Stadt Freiberg. Halle 2012, S. 95-135.

7 Hoffmann, Yves: Die Geschichte von Dippoldiswalde bis zum Ende der ersten Bergbauperiode um 1400. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 51/52 (2011), S. 391-421.

8 Schwabenicky, Wolfgang: Bergstädte des 12. bis 14. Jahrhunderts in Sachsen. In: Hoffmann, Yves/Richter, Uwe (Hrsg): Die Frühgeschichte Freibergs im überregionalen Vergleich. Halle 2013, S. 211-224.

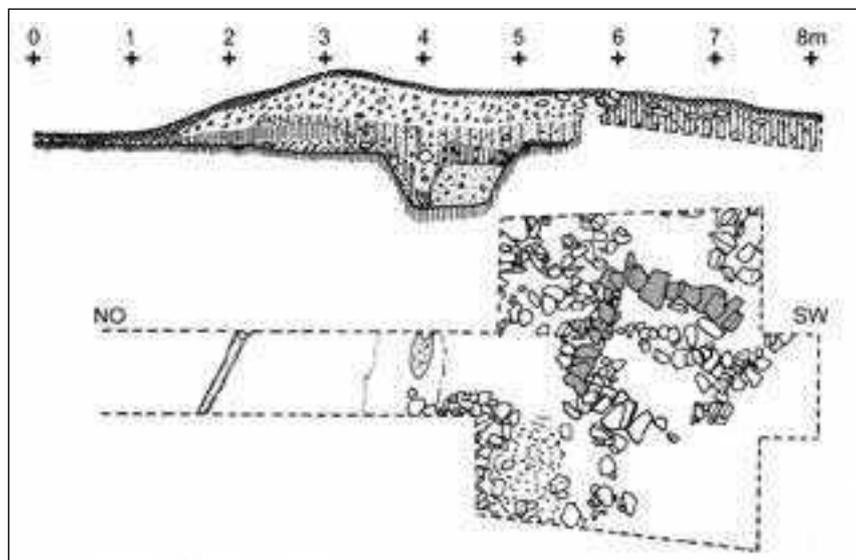
9 Schmidt, Berthold: Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen. Erster Band 1122-1356. Jena 1885, S. 227-229.

Herrnsdorf/Uhlsdorf, Ullersberg.  
 Plan der Bergbausiedlung.  
 1 Böschung, 2 vermeintliches  
 Grubenhaus, 3 Schachtpinge,  
 4 Waldgrenze, 5 moderne  
 Müllhalde, 6 Grabung: I Grabung  
 Schlackenhalde, II u. III Schnitte  
 durch den Turmhügel, IV Sondie-  
 rung an einer Schachthalde



- 10 Ermisch, Hubert: Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen, II. Band: Bergbau, Bergrecht, Münze (Codex diplomaticus Saxoniae Regiae II, 13). Leipzig 1886, S. 39-40.
- 11 Ebenda, S. 10.
- 12 Schwabenicky, Wolfgang: Die mittelalterliche Bergbausiedlung Ullersberg bei Wolkenburg, Kr. Glauchau. In: Der Anschnitt, Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau 42 (1990), S. 86-91; Schwabenicky, Wolfgang: Der mittelalterliche Silberbergbau im Erzgebirgsvorland und im westlichen Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungen in der wüsten Bergstadt Bleiberg bei Frankenberg. Chemnitz 2009, S. 179-190.
- 13 Credner, Hermann (Hrsg.): Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königreichs Sachsen, Section Glauchau-Waldenburg, 2. Auflage, Leipzig 1901, S. 26-28; Vollstädt, Heiner: Einheimische Minerale, 6. Aufl. Leipzig 1981, S. 294.

Herrnsdorf, Ullersberg. Grabung I (Schlackenhalde), Profil (oben) und Planum (unten)



Bergstadt verbunden waren. Ähnliches findet sich auch im Vertrag wegen des Bergwerkes zu Ehrenfriedersdorf von 1377. Hier sollen die Waldenburger „uf denselbin bercwercken vleyschbencke, brotbencke, badestoben, zcol, huttenzcins unde daz schrotamecht haben noch gewonheide und rechte“, wie es auf anderen Bergwerken ist.<sup>10</sup>

Auch für die wüste Bergstadt Ullrichsberg, mit der wir uns nun näher befassen wollen, ist eine ähnliche Urkunde vom 21. Januar 1352 vorhanden: Markgraf Friedrich III. bestätigte, dass er sich mit Volrad und Busso von Colditz „umb unser bergwerck zcu dem Vlrichsberge“ folgendermaßen geeinigt habe: „Dyselben von Koldicz und ihre [...] erben sullen haben brotbenke, fleyshbenke, badestube, krome unde den zcol an sulchen dingen, davon her in von rechtes wegen mag geburen, uzgenumen kolfur. Wurd iz, daz icht daruber trete, daz daz sold uns gevalen. Darzcu so haben wir in gelasen daz shrotampt, daz sullen si ouch inne haben und behalten als lange, daz wir oder unser [...] erben daz vor hundert shok gr. vor in gelosen, dafür sie uns daz ouch ane widerrede zcu losene geben sullen, wenne wir wollen.“<sup>11</sup> Wir erfahren also, dass die auf Wolkenburg sitzenden Volrad und Busso von Colditz die Rechte an den Verkaufs-

einrichtungen (Brotbänke, Fleischbänke und Kramhandel) sowie die Badstuben einschließlich der Abgaben davon erhalten, mit Ausnahme der Kohlefuhrn, außerdem das Schrotamt, eine städtische Abgabe von eingeschroteten Getränken (Bier und Wein).

Der Ullersberg (Ulrichsberg), auf dem 1989 archäologische Untersuchungen stattfanden,<sup>12</sup> ist eine Anhöhe zwischen der Zwickauer Mulde und dem Herrnsdorfer Bach auf der Flurgrenze der jetzt zur Stadt Limbach-Oberfrohna gehörenden Ortsteile Herrnsdorf und Uhlsdorf, deren höchster Punkt bei 281,9 Meter NN liegt. Dieser Höhenzug gehört zum südwestlichsten Ausläufer des sächsischen Granulitgebirges und grenzt unmittelbar an dessen Kontakthof. Das Gebiet wird von einigen verzerrten Schwespatgängen durchzogen, auf denen seit dem Mittelalter Bergbau umging. Als Gangarten kommen hauptsächlich Schwespat und Quarz vor. Die Erze sind Kupferkies, Fahlerze und Azurit, daneben etwas Bleiglanz.<sup>13</sup>

Heute befindet sich auf dem Ullersberg ein langgestrecktes, etwas über ein Hektar großes Wäldchen mit den Resten einer mittelalterlichen Bergbausiedlung. Das Wäldchen besteht aus zwei Teilen, wovon der nordwestliche zur Gemarkung Herrnsdorf und der südöstliche zur Flur Uhlsdorf gehört. Das Wäldchen wird von einer Pingenreihe durchzogen. Bei den Pingen liegen kleinere Gruben, bei denen es sich um Reste von Grubenhäusern handeln könnte. Mindestens ähneln sie den Gruben in anderen Bergbausiedlungen, die sich nach der Ausgrabung als Häuser erwiesen haben. Im nordwestlichen Teil des Wäldchens wurden zwei Schlackenhalden festgestellt. Im südöstlichen Teil des Wäldchens liegt neben Pingen und vermeintlichen Hausstellen der Rest einer Turmhügelburg (Motte). Vom Bühl und den umlaufenden Graben ist am nördlichen Waldrand noch etwa ein Drittel erhalten. Der andere Teil ist zur Gewinnung von landwirtschaftlicher Nutzfläche eingeebnet worden. Die ehemalige Bergbausiedlung erstreckte sich auch auf die das Wäldchen umgebenden Felder, wie aus der Streuung von Keramik und Schlacken ersicht-

lich ist. Die archäologischen Untersuchungen konzentrierten sich hauptsächlich auf eine der Schlackenhalden (Grabung I) und auf die Turmhügelburg (Grabung II und III).

Grabung I: Durch die Schlackenhalde wurde ein Schnitt bis in das anschließende Terrain gezogen. Die Schlackenhalde sitzt z. T. auf dem anstehenden Lehm auf und z. T. auf einem Schichtenkomplex, welcher gebildet wird vom lehmigen Aushub aus einer grabenartigen Vertiefung unter der Halde, die einschließlich Aushub wiederum von einer Schicht aus Steinen und Lehm überdeckt ist. In der Schlackenhalde fand sich mittelalterliche Keramik (neben atypischen Bruchstücken Reste von drei Grubenlampen) und einige Eisenstücke. Durch die Analyse der Schlacken wurden diese eindeutig als Schmiedeschlacken identifiziert.<sup>14</sup> Die Halde aus Schmiedeschlacken zeigt, dass sich hier in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Bergwerken, wie auch auf dem Treppenhauer, eine Schmiede befand. Die Schmiede waren auf den Bergwerken ein wichtiges Nebengewerk, das die hauptsächlichsten Werkzeuge des Bergmannes, Schlägel und Eisen, zu fertigen und zu warten hatte. In einer Arbeitsschicht verschlug ein Bergmann etwa 30 bis 40 Eisen, das heißt, er benutzte sie so lange, bis sie stumpf waren. Sie mussten täglich vom Schmied neu hergerichtet werden.<sup>15</sup>

Südwestlich unmittelbar an die Schlackenhalde anschließend wurden die Reste eines ebenerdigen Gebäudes gefunden. Erhalten hatte sich nur die Ecke einer in Bruchsteinen gesetzten Grundmauer, auf der die Schwelle eines hölzernen Oberbaus (Blockbau oder Fachwerk) aufgelegt hatte. Die Schlackenschicht reichte genau bis an die Mauer des Gebäudes (etwa bei 5,8 Meter des Profils). Es handelte sich wahrscheinlich um die Wohn- und Produktionsstätte des Schmiedes. Sie besaß offensichtlich einen Kachelofen, wie man aus den gefundenen Bruchstücken von Napfkacheln schlussfolgern kann. Unter der Schlackenhalde wurde, wie bereits erwähnt, eine grabenartige Vertiefung festgestellt und eine schmale Verfärbung, die von einem horizontalen Balken herrühren kann, dessen Verlauf parallel zur Grundmauer verlief, so dass ein Zusammenhang beider zu vermuten ist.

Grabung II und III: Etwas ausgedehnter waren die Untersuchungen am Turmhügel. Vor der Untersuchung war im Rest der Motte eine kleine Einsenkung zu beobachten. Da der Verdacht bestand, dass es sich um ein Gebäude handeln könnte, wurde der Sondierungsschnitt (Grabung II) durch diese Einsenkung gezogen. Eine erste wesentliche Erkenntnis dieser Grabung war, dass die Burg erst angelegt worden ist, als der Bergbau schon einige Zeit im Gange war. Dies erhellt einmal aus der Stratigraphie des Außenwalles als auch aus der der Motte. Unter



dem Außenwall liegt auf dem anstehenden Boden (Lehm) eine Haldenschicht, deren Material aus den Schächten südwestlich des Turmhügels stammt. Über der Haldenschicht befindet sich eine ca. 0,1 Meter starke Strate aus Poch- bzw. Hauklein, an die sich eine dünne, die Halde überlagernde Lehmschicht (Trampelhorizont) anschließt. Diese Schichten werden von der eigentlichen Wallaufschüttung (Lehm mit Steinen) überlagert.

Die Untersuchung der Vertiefung auf dem Turmhügel ergab, dass es sich nicht um den Rest eines eingetieften Gebäudes handelt, sondern um einen älteren Schacht, der bei der Anlage des Turmhügels verfüllt worden ist. Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich die Einfüllung so weit gesetzt, dass oberflächlich die Vertiefung entstanden war. Links und rechts des Schachtes sind im Profil Schüttungen zu erkennen, die bis unmittelbar an die ehemalige Schachtmündung heranreichen. In ihnen erkennen wir den ersten Abraum aus dem Schacht.

Die Aufschüttung des Turmhügels besteht größtenteils aus mehr oder weniger sandigem Lehm, in den an mehreren Stellen steiniges Material (Haldenmaterial) eingelagert ist. In der Aufschüttung befand sich Keramik, darunter Bruchstücke von Grubenlampen.

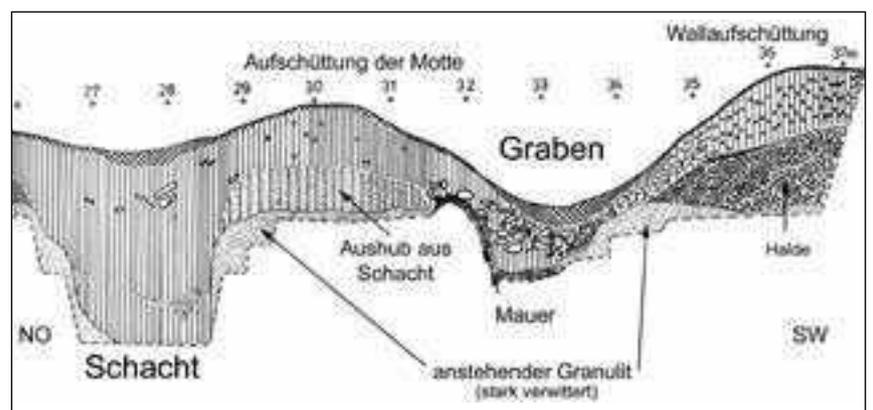
Der den Turmhügel umgebende Graben war bis

Herrnsdorf, Ullersberg. Grabung I, Hausreste neben der Schlackenhalde von Westen

14 Eckstein, Kerstin/Hauptmann, Andreas/Rehren, Thilo/Richter, Uwe/Schwabenicky, Wolfgang: Hochmittelalterliches Montanwesen im sächsischen Erzgebirge und seinem Vorland. In: Der Anschnitt 46 (1994), S. 114–132, hier S. 124.

15 Köhler, Johannes: Die Keime des Kapitalismus im sächsischen Silberbergbau (1168 bis um 1500). Berlin 1955, S. 80.

Uhlisdorf, Ullersberg. Nordwestlicher Schnitt durch den Turmhügel (Grabung II), südöstliches Profil (Ausschnitt von Meter 26 bis 37)





Uhlsdorf, Ullersberg. Umfassungsmauer der Motte im Südwesten der Grabung II

16 Fleischer, Roland/Hoffmann, Yves/Schwabenicky, Wolfgang: Spätmittelalterliche Irdeware und Steinzeug aus dem Gebiet von Waldenburg, Kr. Glauchau. In: Ausgrabungen und Funde 36 (1991), S. 30-37.

17 Hoffmann, Yves: Rotbemalte Irdeware des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Sachsen. In: Schwabenicky, Wolfgang (Hrsg.): Forschungen zu Baugeschichte und Archäologie II (Veröffentlichungen der unteren Denkmalschutzbehörde Mittweida 7). Mittweida 1997, S. 31-65.

Uhlsdorf, Ullersberg. Schnitt durch durch Graben und Mauer im Nordosten der Grabung II. Das schwarze Humusband zeigt die Grabenoberfläche vor der Einebnung im 19. Jahrhundert.



in den gewachsenen Boden (stark verwitterter Granulit) eingetieft. An der Innenseite des Grabens war ursprünglich eine reichlich 2 Meter hohe Mauer vorhanden, die noch zu etwa einem Drittel der ursprünglichen Höhe erhalten war. Die Mauer bildete einen wirksamen Schutz des Turmhügels. Bauten auf dem Turmhügel wurden im Bereich des Suchschnittes nicht gefunden.

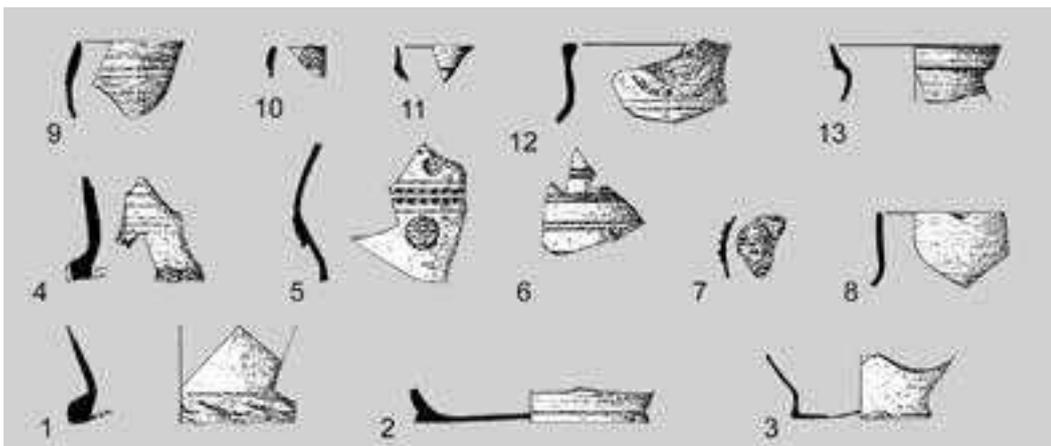
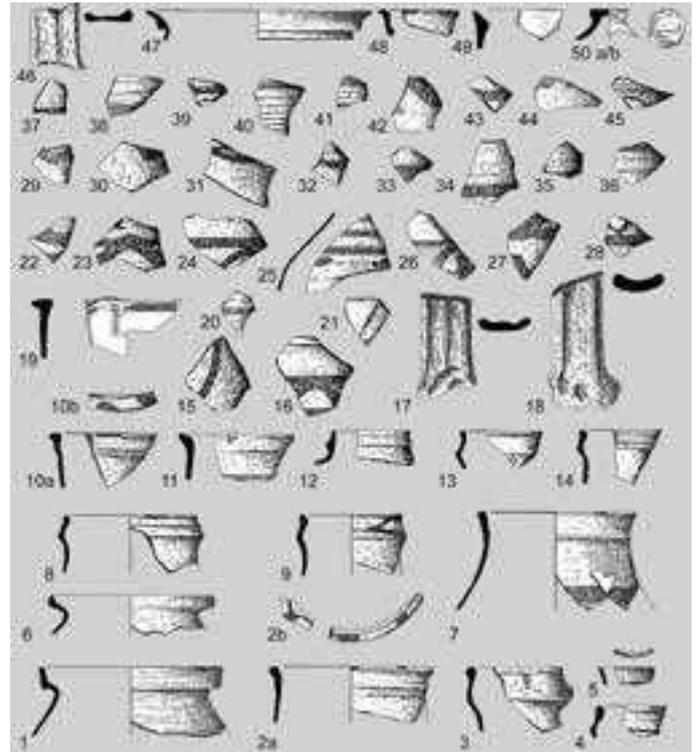
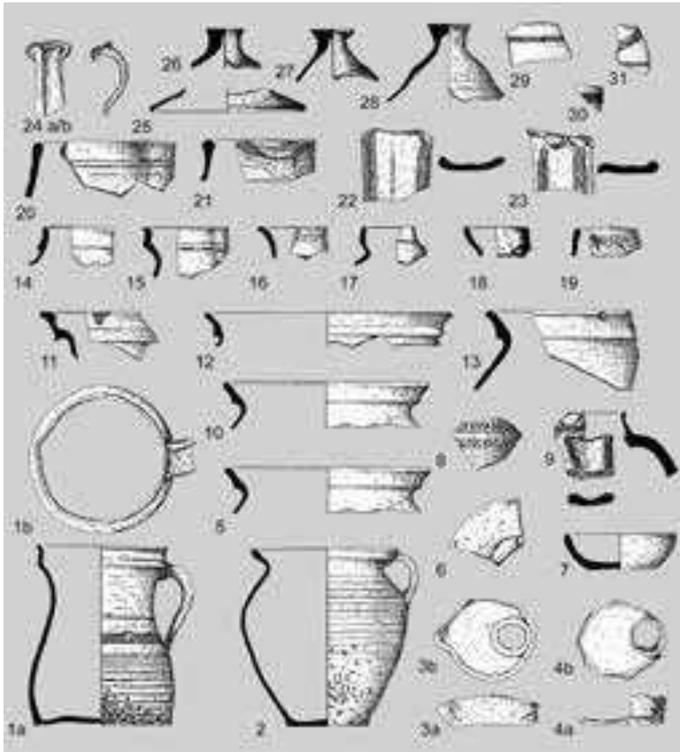
Um die ursprüngliche Größe des Turmhügels zu ermitteln, wurden in das anschließende Feld mit dem Bagger zwei Suchschnitte gezogen. Dabei wurde festgestellt, dass die gesamte Burganlage einen Durchmesser von ca. 40 Meter hatte. Der verfüllte Graben war in den Profilen beider Schnitte deutlich sichtbar. Auch hier waren im verfüllten Graben noch Reste der Umfassungsmauer der Motte vorhanden. Die Einebnung des Turmhügels und die Verfüllung des Grabens fand nach Ausweis der Funde im 19. Jahrhundert statt.

Durch die beiden Schnitte wurde weiter festgestellt, dass sich unter der Burg eine ältere, aber zur Bergbauperiode des 13./14. Jahrhunderts gehörende Siedlungsschicht befindet, in der bei einer Flächengrabung sicherlich Objekte, die mit dem Bergbau in Verbindung stehen, erfasst

werden würden. Berührt wurde im nordwestlichen Schnitt zwischen 16 und 18 Meter eine Grube, in der sich eine gebrannte Lehmtenne befand. Ihre Funktion konnte nicht geklärt werden. Möglicherweise handelte es sich um ein Röstbett, auf dem die sulfidischen Erze in Metalloxide verwandelt wurden. In der Grubenausfüllung lag eine zersprungene Unterlageplatte, die zum Zerkleinern der Erze bzw. der Gangstücke gedient hatte.

Im südöstlichen Baggerchnitt (Grabung III) reichte der verwitterte Granulit weiter an die heutige Oberfläche heran als im nordwestlichen. In dem nach oben hin in Lehm übergehenden verwitterten Granulit befand sich ein Stock festeren Gesteins. Nahe dem Waldrand befand sich eine größere, wieder verschüttete Grube. Ob es sich bei dieser Grube um ein eingetieftes größeres Gebäude gehandelt hat, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls machte eine Steinansammlung am Rand der Grube den Eindruck einer stark destruierten Mauer.

Da zur Auswertung einer archäologischen Untersuchung insbesondere zur Datierung die gefundenen Reste von Töpfereierzeugnissen große Bedeutung besitzen, sollen diese hier etwas näher beleuchtet werden. Bei der auf dem Ullersberg ergrabenen Keramik handelt es sich größtenteils um eine oxidierend gebrannte Irdeware, deren Farbe je nach Härte des Scherbens von weißgelb bis hellbraun variiert. Je härter die Keramik gebrannt ist, um so dunkler ist ihre Farbe; dabei sind schon deutlich Tendenzen zum Steinzeug zu beobachten. Die Rand- und Gefäßformen entsprechen denen der reduzierend gebrannten Ware des 13./14. Jahrhunderts in Sachsen. Die Böden sind größtenteils abgehoben, einzelne sind abgeschnitten. Ein verhältnismäßig großer Teil dieser Keramik trägt eine rote Bemalung. Größtenteils kommen dabei horizontale Streifen im Schulterbereich vor. Es sind teilweise mehrere parallele Streifen vorhanden. Die horizontalen Streifen sind oft mit Wellen kombiniert, teilweise auch mit einzelnen Farbtupfen. Rollstempel und eingeritzte Wellen sind seltener. Ein Vergleich mit anderen Keramikfunden der Umgebung von Wolkenburg zeigte, dass die hellscherbige rotbemalte Keramik im Gebiet recht häufig vorkommt.<sup>16</sup> Die weitere Beschäftigung mit der bei Wolkenburg gefundenen rotbemalten Irdeware führte zum Ergebnis, dass sie frühestens im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts auftritt und durch das gesamte 14. Jahrhundert teilweise bis in das 15. Jahrhundert läuft. Das Produktionsgebiet der gelben Irdeware, wie sie auf dem Ullersberg vorkommt, liegt um die Stadt Chemnitz herum.<sup>17</sup> Der zeitliche Ansatz des Beginns der gelben Irdeware wurde durch die Grabung auf Schloss Augustusburg bestätigt.<sup>18</sup> Man wird davon ausgehen können, dass die helle rotbemalte



oben links: Ullersberg, Irdenware aus Grabung II (Turmhügel)

oben rechts: Ullersberg, Irdenware aus Grabung I, Haus (1–45) und Grabung IV (46–50)

links: Ullersberg, Steinzeug

Irdenware vom Ullersberg entweder dort oder in der unmittelbaren Umgebung hergestellt worden ist. Darauf weisen auch die Grubenlampen aus dem gleichen Material hin. Ein vollständig erhaltenes Gefäß ausHELLSCHERBIGER Irdenware in Form der Waldenburger taillierten Steinzeugkannen des 14. Jahrhunderts lässt auch an örtliche oder Waldenburger Produktion denken.

Neben der Irdenware kamen auch zahlreiche Bruchstücke von Waldenburger Steinzeuggefäßen zutage, darunter drei Wandstücke mit Reliefapplikationen, eines davon außerdem mit Stempeldrücken, und zwei Gefäßböden mit Wellenfuß. Die Formen des gemagerten Steinzeuges vom Ullersberg entsprechen einmal den Formen der oxidierend gebrannten Irdenware als auch den Formen des gemagerten Steinzeuges, wie es in Waldenburg (Weinkel-

lergasse 6) geborgen worden ist.<sup>19</sup> Außerdem wurde noch ein Spinnwirtel aus Steinzeug gefunden. Die Herstellung dieser Art Steinzeug wird sowohl direkt in Waldenburg als auch in dessen näherem Umkreis erfolgt sein. Die verzierten Stücke repräsentieren ein technisch und dekorativ qualitativvolles Steinzeug, bei dem keine Magerungsanteile erkennbar sind. Die Dekore entsprechen dem Verzierungskanon der frühen Waldenburger Produktion. Die früheste absolute Datierung des qualitativvollen ungemagerten Steinzeuges liegt gegenwärtig bei 1333.<sup>20</sup> Aufgrund der Datierung der Keramik kann der Beginn des Bergbaus auf dem Ullersberg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegen. Die abgeschnittenen Böden und die Reste von Ofenkacheln weisen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts als Ende der Siedlung.

18 Geupel, Volkmar/Hoffmann, Yves: Die Ausgrabung der Burg Schellenberg. In: Schellenberg – Augustusburg. Beiträge zur 800-jährigen Geschichte. Augustusburg 2006, S. 161–199, hier S. 186.

19 Hoffmann, Yves/Fleischer, Roland: Waldenburger Steinzeug des 14. Jahrhunderts. In: Schwabenicky, Woldfgang (Hrsg.): Forschungen zu Baugeschichte und Archäologie (Veröffentlichungen der unteren Denkmalschutzbehörde Mittweida 5). Mittweida 1995, S. 43–96.

20 Scheidemantel, Dirk: Waldenburger Steinzeug des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Forschungen zu Typologie, Chronologie und Technologie. In: Scheidemantel, Dirk/Schifer, Thorsten: Waldenburger Steinzeug, Archäologie und Naturwissenschaften. Dresden 2005, 9–286, hier S. 48 und 161.

- 21 Truöl, Kurt: Die Herren von Colditz und ihre Herrschaft. In: Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins Leisnig 15 (1927), S. 1-135, hier S. 19; Rübsamen, Dieter: Kleine Herrschaftsträger im Pleißenland. Studien zur Geschichte des mitteldeutschen Adels im 13. Jahrhundert (Mitteldeutsche Forschungen 95). Köln/Wien 1987, S. 369, 608.
- 22 Truöl 1927 (wie Anm. 21), S. 23; Haupt, Walther: Sächsische Münzkunde. Berlin 1974, S. 50-51.
- 23 Ermisch 1886 (wie Anm. 10), S. 377.
- 24 Ebenda, S. XLV
- 25 Ermisch, Hubert: Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen, III. Band (Codex diplomaticus Saxaniae Regiae II, 14). Leipzig, 1891. S. 177.
- 26 Bei dem Bergwerk „zcu den Kutten“ ist nicht, wie bisher angenommen, die Bergstadt Kuttenberg (Kutná Hora) in Böhmen zu verstehen, sondern eher die wüste Bergbausiedlung Kutten im Bärengrund zwischen Löbnitz und Aue (Erzgebirge) oder eine andere Bergbausiedlung mit diesem Namen. Der Flurname Kutten (mittelalterlich: Grube) kommt im Erzgebirge mehrmals vor. Die Markgrafen hätten ihre Kompetenzen überschritten, wenn sie Genehmigungen, die böhmische Bergwerke betrafen, gegeben hätten.
- 27 Ermisch 1886 (wie Anm. 10), S. 56-57.
- 28 Suhling, Lothar: Technologische Entwicklungen in der mittelalterlichen Kupfermetallurgie. In: Erzmetall 31 (1978), S. 348-353, hier S. 352; Bachmann, Hans-Gert: Zur frühen Blei- und Silbergewinnung in Europa. In: Steuer, Heiko/Zimmermann, Ulrich (Hrsg.): Montanarchäologie in Europa, Sigmaringen 1993, 29-36, hier S. 31-35.
- 29 Ermisch 1886 (wie Anm. 10), S. 60-61.

**Autor**

Dr. phil.

Wolfgang Schwabenicky  
Altmittweida

Der Name der Bergbausiedlung leitet sich wahrscheinlich von Ulrich von Colditz-Wolkenburg ab, der von 1290 bis 1324 nachweisbar ist.<sup>21</sup> In dieser Zeit besaßen die Herren von Colditz, die zur Reichsministerialität gehörten, auch das Münzrecht, das ihnen 1318 durch Kaiser Ludwig des Bayern erneut bestätigt worden war.<sup>22</sup> 1352 kam es zu dem oben genannten Vertrag zwischen Markgraf Friedrich III. und den Söhnen Ulrichs Volrad und Busso von Colditz, in dem festgelegt wurde, dass denen von Colditz Brotbänke, Fleischbänke und Kramhandel sowie der Zoll daran gehörten. Aus den Schmelzhütten sollten sie jährlich zehn Schock Groschen erhalten; das Schrotamt stand ihnen solange zu, bis es der Markgraf ihnen für 100 Schock Groschen abkaufen werde. Alle anderen Rechte behielt der Markgraf. Aus dieser Urkunde geht eindeutig der städtische Charakter der Bergbausiedlung hervor.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts ist der Ulrichsberg noch ergiebig gewesen. 1355/1356 kamen laut den Münzmeisterrechnungen 24 Talente Silber als Zehnt vom „Ulrichsperge“, ein Jahr später sogar 28 Talente.<sup>23</sup> Angemerkt sei dazu, dass diese Summen von den Gesamtsummen abgezogen wurden, was im Widerspruch mit dem Vertrag von 1352 stand. Hubert Ermisch vermutet, dass in einem späteren Vertrag, der nicht erhalten ist, die Markgrafen auf den Zehnt, vielleicht nur zeitweise, verzichtet haben.<sup>24</sup>

Im Freiburger Verzählbuch wird um 1375/80 ein „Hennel Smid von dem Vlrichsberge“ genannt,<sup>25</sup> wobei nicht klar ist, ob dieser Schmied noch auf dem Ulrichsberg ansässig oder ob er Bürger von Freiberg war.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es zu einem allgemeinen Niedergang des Edelmetallbergbaus nicht nur im Erzgebirge, sondern in ganz Mitteleuropa. Die Hauptursachen waren nicht in erster Linie technischer Natur. Im 14. Jahrhundert setzte eine allgemeine Klimaverschlechterung ein, die sich vom Jahrhundertbeginn an durch die stetige Zunahme von kalten Sommern äußerte. In den Jahren 1345 bis 1347 folgten drei extrem kalte Sommer unmittelbar nacheinander. Damit kam es zu Hungersnöten, darauf folgte die Pest, die seit dem 8. Jahrhundert in Europa nicht mehr aufgetreten war. 1348 brach sie in Trient aus, von wo aus sie 1349 bis 1351 Deutschland überzog. Europa scheint bei dieser Pestpandemie mehr als ein Drittel seiner Bevölkerung verloren zu haben. Die Entvölkerung betraf in erster Linie die Städte, auf dem Lande waren wesentlich weniger Verluste zu beklagen. Die Veränderungen der Bevölkerungszahl in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bewirkte eine ganz wesentliche Veränderung der Nachfrage nach Edelmetallen. Die Verringerung der Stadtbevölkerung

gegenüber der Landbevölkerung führte zunächst zu einem Überschuss an landwirtschaftlichen Produkten, vor allem an Getreide, was wiederum ein rapides Absinken der Getreidepreise bewirkte. Gleichzeitig kam es zu einer Preissteigerung bei gewerblichen Erzeugnissen aus den Städten. Letztendlich führte dies dazu, dass die Kosten der Produktion von Silber und Gold höher lagen, als deren Verkaufspreis, was zum teilweisen Erliegen des Edelmetallbergbaus führte.

1390 war von der einstigen Bergherrlichkeit auf dem Ulrichsberg nicht mehr viel geblieben. Die Bergbausiedlung muss schon weitestgehend verlassen gewesen sein, denn der Münzmeister Nickel von Meideburg, der die Bergbaurechte am Ulrichsberg neben denen vom Bleiberg erworben hatte, bekam die Erlaubnis, 30 Bergleute aus Freiberg mitzunehmen. Sollte er noch mehr benötigen, sollte er sie von „Kutten“<sup>26</sup> oder anderen Bergwerken holen.<sup>27</sup> Also wird auf dem Ulrichsberg wie auch am Bleiberg (Treppenhauer bei Sachsenburg) schon niemand mehr gewohnt haben.

Aus der Urkunde von 1390 ist noch ein weiterer wichtiger Fakt zu entnehmen: Nickel von Meideburg durfte das Bleierz vom Bleiberg zum Ulrichsberg bringen. Wie oben bereits erwähnt wurde, standen auf dem Ulrichsberg vor allem silberhaltige Kupfererze an. Die Bleierze vom Bleiberg dienten sicherlich auf dem Ulrichsberg zur Entsilberung der Kupfererze. Nach einer schon im Mittelalter bekannten Methode wurden dabei der bei der Verhüttung der Kupfererze als Zwischenprodukt entstehende Kupferstein mit Blei bzw. Bleiglätte verschmolzen. Dabei wurde ein Teil des im Kupferstein enthaltenen Silbersulfids zu metallischem Silber reduziert, welches sich im Blei löste. Das so entstandene Werkblei wurde durch den Treibprozess in Silber und Glätte verwandelt.<sup>28</sup>

Die Aktivitäten Nickels von Meideburg waren nicht von Erfolg gekrönt. 1395 war er gezwungen, seinen Hof in Freiberg, vier Schmelzhütten an der Mulde und verschiedene Berganteile zu verkaufen.<sup>29</sup> Er ist danach am Harzer Bergbau beteiligt gewesen.

Der Bergbau auf dem Ullersberg bei Wolkenburg wird frühestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen haben. Zu Ende gegangen ist er in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die gefundene Keramik ordnet sich zwanglos in die historische Überlieferung ein. In der Urkunde von 1352 sind städtische Gewerbe und Ämter überliefert. 1390 heißt es: „daz bergwerk zcu dem Vlrichsperge unde alle bergwerk bynnen eyner halben myle umme den Vlrichsperg gelegen“. Alle diese Bergwerke gehörten demnach zusammen. Der Ulrichsberg war also der zentrale Ort mit Marktfunktionen für diesen Montanbezirk.